

meine gute, franke Mutter nicht wieder gesund werden.“

„Oi, so schlimm ist die Sache nicht,“ suchte Heinrich das Kind zu trösten; „der Apotheker wird dir neue Arznei bereiten.“

„Nein, nein, das thut er nicht,“ jammerte das Kind; „er schalt vorhin schon, weil einige Pfennige an dem Gelde für die Medizin fehlten. Und das war das letzte, was wir be- saßen.“

„So arm seid ihr? fragte Heinrich be- dauernd. Er schaute in das bekümmerte Ge- sicht des Mädchens und dann auf die zwei Silberstücke, welche er noch in der Hand hielt.

„Was kostet die Arznei?“ fragte er darauf weiter.

„Eine Mark,“ war die Antwort.

„Ein Christbäumchen kostet fünfzig Pfennig; da bleiben für Geschenke auch noch fünfzig Pfennig übrig. Das ist freilich herzlich wenig für drei Personen.“ So überlegte er einen Augenblick bei sich. Wieder sah er auf sein Geld und auf das weinende Mädchen.

„Hier hast du eine Mark,“ sprach er ent- schlossen. „Komm, ich werde dich begleiten, daß du nicht wieder fällst.“

Damit faßte er das Kind bei der Hand und ging mit ihm zur gegenüberliegenden Apotheke. Dort wartete er vor der Thür, während das Mädchen eintrat, um die andere Arznei zu holen.

Den ganzen Vorgang hatte der vornehme Herr verwundert und mit Mißtrung beobachtet. Auch in ihm war ein Entschluß zur Reise ge- kommen, den er sofort zur Ausführung brachte, als ein Diener an der Thür erschien, um ihn einzulassen.

„Du siehst den Knaben dort an der Apo- theke,“ sprach er zu demselben. „Folge ihm zu seiner Wohnung und erkundige dich bei dem Hausherrn nach den Verhältnissen der Familie.“

„Sehr wohl, Herr Kommerzienrath,“ ant- wortete der Bediente.

Während der Herr in das Haus ging, machte der Diener sich schnell bereit seinen Auftrag auszuführen.

Unterdessen war das Mädchen mit der fri- schen Medizin wieder bei Heinrich angelangt.

Er begleitete sie noch zu der Wohnung ihrer Mutter und eilte dann ungefümt nach Hause. Seine Mutter empfing ihn etwas ungehalten wegen seines langen Ausbleibens, war aber besänftigt, als er ihr den Grund davon er- zählte.

„Nicht wahr, Mütterchen, du zürnst doch nicht, weil ich die Mark verschenkt habe?“ fragte er schmeichelnd, indem er ihr die andere Mark nebst dem Ertrage der abgelieferten Handarbeit überreichte.

Die Mutter schloß ihn in die Arme und sprach gerührt: „Wie sollte ich dir zürnen, mein lieber Heinrich? Ich würde es dir viel- mehr verdacht haben, wenn du anders gehan- delt hättest. Auch der Unbemittelte ist ver- pflichtet, den Aermern in der Noth zu helfen, so viel er kann, und der Heiland hat uns ge- lehrt, daß dem himmlischen Vater das Scherf- lein des Armen wohlgefälliger ist als die kost- baren Geschenke der Reichen.“

Heinrich bat die Mutter nun, für seine Mark ein Tannenbäumchen und einige Kleinigkeiten für die Kinder kaufen zu dürfen.

„Das ist schon gar nicht mehr nöthig,“ sagte die Mutter. „Da, sieh!“

Sie öffnete die Thür zum Wohnzimmer, und Heinrich sah auf dem Tische ein allerliebsteß Weihnachtsbäumchen mit Kerzen und Gold- flitter. Auch ein Paar kleine Puppen und etwas Backwerk zeigte sie ihm. Heinrich sah die Mutter mit freudiger Ueberraschung fra- gend an.

„Da siehst du, daß das Christkind uns nicht vergessen hat,“ sagte die Mutter. So eben brachte uns Fräulein Werner, die Tochter unseres Hausherrn, das Bäumchen und die Sachen darauf. Sie habe, erzählte sie, vor einer Viertelstunde in dem Geschäfte nebenan ihre Weihnachtseinkäufe gemacht. Da sei ihr plötzlich der Gedanke gekommen, auch unsern Kindern eine kleine Freude zu bereiten, und sie habe diese Sachen noch zu den ihrigen gekauft. Ich bin überzeugt, daß Gott ihr diesen Gedan- ken eingegeben hat, um deine gute That zu be- lohnen und unser Vertrauen auf ihn zu stärken. Doch nun komm, damit die Kinder, welche welche augenblicklich bei der Nachbarin sind,